

Nikolaus Kuhnert, Juan Rodrugues-Lores

Manfredo Tafuri: Kapitalismus und Architektur

Bemerkungen der Herausgeber zur deutschen Ausgabe von "Progetto e Utopia"

Wir beziehen uns auf die deutsche Übersetzung des Buches, die im Verlag VSA (Berlin 1977) mit dem Titel „Kapitalismus und Architektur“ erschienen ist. Auf einiges Merkwürdiges in dieser deutschen Ausgabe muß hier hingewiesen werden. Allein schon der deutsche Untertitel ist völlig irreführend: „Von Corbusiers 'Utopia' zur Trabantenstadt“. Soll hier der Untertitel die Funktion haben, die Breite dieses historiographischen Werkes anzukündigen, so hätte er gewiß ganz anders lauten sollen, vielleicht etwa so: „Von Laugiers 'Wald' zur Krise des Plans“. Denn was Tafuris Buch mit der Methode der Ideologiekritik rekonstruiert, ist der langwierige Auflösungsprozeß der traditionellen Architektur und des Architektenberufes unter den sich verändernden Bedingungen der kapitalistischen Entwicklung von der Aufklärung bis heute.

Aber noch irreführender ist der Klapptext, den der Verlag der deutschen Ausgabe angehängt hat. Auf der Rückseite kann man lesen: „Tafuris These lautet, daß Architekten lange Zeit die gesellschaftliche Realität in ihren Werken unberücksichtigt gelassen haben. Tafuri votiert dagegen für eine Architektur, die noch im Kapitalismus den offenen Fortschritt der Gesellschaft einplant. Die Arbeiten der modernen Architekten sollen den ökonomischen Bedingungen der Städte so Rechnung tragen, daß Bauten und Design verändert oder ersetzt werden können, sobald veränderte Bedingungen neue architektonische Lösungen erfordern“. Genau das Gegenteil will aber das Buch nachweisen. Einerseits wird in der ideologiekritischen Analyse festgestellt, daß die moderne Architektur (bes. die scheinbar antikapitalistisch orientierte, die „progressive“) wohl die „gesellschaftliche Realität“ der kapitalistischen Entwicklung immer berücksichtigen mußte und ihr untergeordnet war: eine solche „gesellschaftliche Realität“ ist es gewesen, die der Architektur ihre Aufgaben stellte, um sie ihr wieder im Laufe der historischen Entwicklung zu entziehen. Gerade in dieser spezifischen Gesellschaftsbezogenheit liegt für Tafuri der Ursprung der Tragödie der modernen Architektur, die in dem Augenblick überflüssig wird, als das Kapital beginnt die Stadt und das Territorium „direkt zu verwalten“ und nicht mehr der Un-

terstützung durch utopische „Projekte“ oder „Ideologien“ bedarf. Andererseits endet daher das Buch nicht mit einem „Votum für die Architektur“, sondern im Gegenteil mit einer offenen Frage-Aufgabe und einer Warnung. Die Frage-Aufgabe ist jene politische, die jede Ideologiekritik nach getaner Arbeit aufwirft und selbst nicht mehr einlösen kann; mit den Worten von Marx: „nach dem die irdische Familie als das Geheimnis der heiligen Familie entdeckt ist, muß nun erstere selbst theoretisch kritisiert und praktisch umgewälzt werden“; sind also die „in den Wolken fixierten Mythen“ der „progressiven“ Architektur auf ihre „weltliche Grundlage“ der kapitalistischen Entwicklung zurückgeführt und dabei die Erkenntnis der „Unzulänglichkeit harmloser Instrumente“ wie Architektur und Planung gewonnen worden, so muß die „Reflexion über Architektur . . . über sich selbst hinausgehen und eine politische Dimension einnehmen“, nämlich mit der „parteilichen Untersuchung dieser kapitalistischen Wirklichkeit“ beginnen, „um die in ihr versteckten Tendenzlinien, die realen Ziele der sich widersprechenden Strategien, die Verbindungen zwischen scheinbar voneinander unabhängigen ökonomischen Sektoren zu erkennen. . . Denn auf diesem Praxisfeld – wird es einmal politisch bewußt und direkt zum Gegenstand konkreter Kämpfe gemacht – kann die organisierte Arbeiterbewegung mit den höchsten Erscheinungsformen der kapitalistischen Entwicklung konfrontiert werden, können partikuläre Erscheinungen im Gesamtzusammenhang der kapitalistischen Planung erklärt werden“. Die Warnung, die das Buch im Schlußkapitel ausspricht, bezieht sich gerade auf die Versuchung einer fachimmanenten Rekonstruktion der Disziplin für ein neues gesellschaftliches „Projekt“ in einer „rein architektonischen Alternative“ (die „Einplanung des offenen Fortschrittes der Gesellschaft“, wie es im Klapptext steht?), daß man die Ergebnisse der Ideologiekritik wieder zurücknimmt und die „Mythen“ aus der Vergangenheit vor ihrer „Nutzlosigkeit“ doch noch zu retten versucht, daß „die Intellektuellen für die Arbeiterklasse Aufgaben und Ideologien übernehmen, die der Gegner im Verlauf seines eigenen historischen Rationalisierungsprozesses entwickelt

und hinter sich gelassen hat“. Denn „ebenso wie es keine politische Ökonomie der Arbeiterklasse geben kann, sondern nur eine Kritik der politischen Ökonomie vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus, kann es auch keine Ästhetik, keine Kunst, keine Architektur der Arbeiterklasse geben, sondern nur eine Kritik der Ästhetik, der Kunst, der Architektur und der Stadt vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus“.

Zum Buch

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurde in den italienischen Universitäten die Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Politik zu einer der dringendsten gestellten Fragen. Die radikalsten Antworten kamen aus der Aktion, wie z.B. als Architekturstudenten und -dozenten die Räume der Architekturfakultät in Mailand für Arbeiterfamilien öffneten, die von der Polizei aus besetzten Häusern geräumt worden waren. So politisch brisant solche Antworten waren, sie wurden im Glauben an die traditionellen, immanenten Werte der Architektur gefunden, die von sich aus ein neues Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit – zur Klasse der Arbeiter – herstellen wollte. „La fantasia au pouvoir“: die vom Kapital gestürzte Phantasie suchte während der Studentenrevolte, sich nun auf den Schultern des Proletariats wieder an die Macht zu heben, die Architektur in einer ethischen Option für die „Klasse“ zu retten.

Diesem radikalbürgerlichen Glauben des Studentenprotestes setzte Tafuri in einem Essay von 1969 seine These über den „Tod der Architektur“ entgegen; später wurde jener Essay zur Grundlage von „Progetto e Utopia“. Heute kann eine solche These verständlicher erscheinen, wenn man sich einige Folgen der fast zehnjährigen Entwicklung von damals bis heute vor Augen führt. Einerseits hat sich die soziale Struktur der italienischen Studentenschaft (und der Akademiker) völlig geändert, nicht mehr allein die klein- oder großbürgerliche Herkunft ist dominant, nicht mehr die Frage nach Politisierung der Wissenschaft (und der Architektur) scheint sie heute zu bewegen, sondern vor allem das Problem der akademischen Arbeitslosigkeit (bes. unter Architekten) steht im Vordergrund der neuen Protestbewe-

gung — wo existiert noch *die Architektur*, die es zu politisieren gilt? Andererseits — auf der Theorieebene — hat in Italien die anfängliche Debatte über das Verhältnis von Architektur und Politik eine andere Richtung genommen als die ursprüngliche: die Politisierungsfrage hat sich vornehmlich auf die Stadtplanung, auf den Bauproduktionsprozeß, auf die Wirtschaftsplanung konzentriert — hat sich die Architektur strukturell umgewandelt? Ist sie in diese anderen Bereiche eingegangen?

Die historische Analyse dieser beiden Fragen — des Verlustes der traditionellen sozialen Rollen von Architektur und der Veränderung der Stellung der Architekturfunktionäre sowie der Berufsstruktur scheint uns die allgemeine Aktualität von „Progetto e Utopia“ zu begründen, da solche Verwandlungsprozesse der Architektur und des Architektenberufes auch unter uns spürbar sind, und jedoch noch nicht Gegenstand einer befriedigenden Analyse waren (geschweige denn einer Reflexion vonseiten der sonst sehr eifrigen „Studienreformer“). Aber das Buch „Progetto e Utopia“ muß in erster Linie vor dem Hintergrund der gesellschaftlich-politischen Veränderungen in Italien seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre und vor dem Hintergrund der dortigen Architekturdebatte geklärt werden.

Ersteres wird im Vorwort nur am Rande vom Autor erwähnt, um erst wieder im Schlußkapitel explizit zu werden. Hier sei nur auf zwei wichtige Phänomene hingewiesen: zum einen das praktische Scheitern eines Modells des „organisierten Kapitalismus“, von dessen Wirklichkeit auch die Neuen Linken bis in die 70er Jahre hinein überzeugt waren, mit zwei gegensätzlichen Folgen: die „totale Verweigerung“ bzw. das Bemühen um eine neue, eigenständige Rolle der Architektur im Rahmen des angeblichen kapitalistischen Plans für die Rationalisierung der Stadt; zum anderen die Verbreitung der städtischen Protestbewegungen und die Wende in der Stadtpolitik der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen. Bei allen noch vorhandenen Widersprüchen und praktischen Inkonsistenzen sind diese Organisationen im Ganzen nicht mehr darum bemüht, einen phantastischen Plan des Kapitals für die Stadt zu konterkarieren, sondern die Stadt als Feld einer alternativen politischen Praxis zu betrachten, die durch direkte Angriffe gegen bestimmte Stadtmechanismen (die Wohnungsproduktion, die industrielle Dezentralisierung, die Grundrente, den Warencharakter der städtischen Leistungen im allgemeinen usw.) die gegebene „kapitalistische Nutzung des Territoriums und der Stadt einschränken und damit auf die Mechanismen des Produk-

tionszyklus und auf die Klassenverhältnisse einwirken will. Tafuri nimmt Stellung gegen die Haltung der „totalen Verweigerung“, aber auch gegen die Suche einer neuen sozialen Rolle der Architektur im Rahmen ihrer Autonomie. Was bleibt ist das Dilemma vom „Tod der Architektur“ oder ihre radiakle strukturelle Umwandlung, wenn Architektur, nachdem sie in ihren traditionellen Funktionen als Utopie oder Ideologie aus der kapitalistischen Entwicklung ausgeschieden worden ist, und doch noch in Beziehung mit der neuen Praxis der Arbeiterbewegung in der Stadt und auf dem Territorium gebracht werden soll.

Der kulturelle Hintergrund, die heutige Architekturdebatte in Italien, kommt in dem Buch oft nur in verschlüsselten Aussagen vor. Leider ist diese Debatte in Deutschland kaum bekannt — lediglich einige ihrer praktischen Aspekte (so z.B. die Bemühungen um die Wiedernutzung historisch gewachsener Architektur, und das noch anhand eines vereinzelt Beispiels wie Bologna) und wenige isolierte Beiträge zur Rückgewinnung historischer oder neuer Rollen und Formen der Architektur (darunter sich höchst widersprüchliche Ansätze wie die von Rossi, Aymonino, De Carlo usw.). Diesbezüglich können in diesem Rahmen nur ein paar Bemerkungen gemacht werden, die eine allgemeine Einreihung von „Progetto e Utopia“ in die Hauptströmungen jener Debatte ermöglichen können. Einerseits werden — ungeachtet des sich vollziehenden Verlustes der Architektenprofession — weiterhin Versuche unternommen, um die Autonomie der Architektur (und ihrer traditionellen Rolle) zu bewahren durch die Wiederbelebung historischer Architektursprachen oder durch ihre Neubegründung auf Disziplinen zweifelhafter Objektivität wie der Semiotik. Daß im ersten Fall die italienische Architekturtheorie zunehmend internationale Anerkennung findet und daß sie im zweiten ausdrücklich auf die internationale Debatte zurückgreift, beweist nur den generellen Charakter des Phänomens: die Selbständigkeit der Form wieder einzuführen, und zwar durch Verinnerlichung — und nicht durch Bekämpfung — der Ursachen, die zu ihrem Verlust geführt haben —; da ist z.B. die neue Kunstästhetik im Dienste der Werbung, die neue Stadtästhetik als Kanal für Botschaften vorherrschender Ideologien, die Integration der Architektur in eine Stadt — die gegenwärtige —, deren Rationalität oder Irrationalität als Ort des Produktionszyklus und der Klassenaueinandersetzungen aus der Debatte herausgehalten wird.

Andererseits stehen diesen Versuchen diejenigen gegenüber, die ausdrücklich eine neue Rolle der Architektur im Umfeld der Klassenaueinandersetzungen

finden wollen. Aber so wie die ursprüngliche ethische Option — Ende der 60er Jahre — für eine (traditionelle) Architektur im Dienste der „Klasse“ unzulänglich und idealistisch war, scheint heute die spätere Entwicklung, die sich vornehmlich auf Stadtplanung konzentriert hat, korrekturbedürftig in dem Sinne zu sein, daß die Reflexion über Verwandlung und die neue mögliche Rolle einer neuen „Architektur“ mit einbezogen werden muß. Dies ist in Italien heute umso notwendiger und durchführbarer, seitdem sich eine solche Reflexion — wie es bei der Politisierung der Stadtplanung in den letzten Jahren der Fall gewesen ist — auf eingehende Studien über die neuere kapitalistische Entwicklung und auf gewerkschaftliche und städtische Kämpfe stützen kann, die immer mehr Organisation und Umgestaltung des städtischen und territorialen Raums zum Gegenstand der Klassenaueinandersetzung machen. Auf diesem Weg will Tafuris Buch nur ein erster Schritt sein, nämlich: die materialistische Kritik der alten „Mythen“, die der architekturtheoretischen Reflexion ein neues Feld — das politische — eröffnet.

Diese zwei Aspekte innerhalb der heutigen Architektur — der Verlust ihrer „Aura“ und Autonomie und die notwendige Politisierung der architektonischen Reflexion — historisch zu analysieren und perspektivistisch zu interpretieren, bildet nun das Hauptanliegen von „Progetto e Utopia“. Zwei Gefahren werden dabei vermieden, denen andere Analysen, die sich mit solchen Fragen beschäftigen, häufig verfallen: zu verbleiben bei der existenzphilosophischen Beschreibung der Angst des bürgerlichen Architekten vor dem Niedergang der Profession oder beim Entwurf einer neuen Ethik des sozialen Engagements des Architekten —, denn man „kann keine rein architektonischen Alternativen vorschlagen“, schreibt Tafuri, „die Suche nach einer Alternativen allein innerhalb der Strukturen, die das Wesen des Entwerfens selbst bedingen, ist ein Widerspruch in sich selbst. Stattdessen legt Tafuri mit „Progetto e Utopia“ eine ideologiekritische Analyse des gesamten historischen Zyklus der modernen Architektur als spezifischer Form der geistigen Arbeit vor — von Piranesi und Laugier über die historischen Avantgarden und die radikale Architektur bis zur Krise des Plans und der regionalen Systemen. In dieser Analyse wird die Endgültigkeit des Verlustes der traditionellen Architekturrollen festgestellt und eine Politisierung der architektonischen Reflexion begründet, die nunmehr jenseits der fachbezogenen Ideologien liegen muß. Hierfür unterscheidet er zwischen verschiedenen Analyseebenen: zwischen

- 1) den jeweiligen Aufgaben, die der Ka-

pitalismus in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien der Architektur (und der geistigen Arbeit überhaupt) gestellt hat,

- 2) den jeweiligen Selbstinterpretationen („Projekte“), die die verschiedenen Formen der geistigen Arbeit (gespalten zwischen dem Bemühen um Bewahrung ihrer traditionellen Autonomie und zunehmender, erzwungener Akzeptation ihrer Subsumtion unter die materielle Produktion) aus jenen realen Aufgaben herausgebildet hat, und
- 3) den jeweiligen Formen, wie die Architektur ihre traditionelle Rolle (Ideologien/Utopien zu liefern, die das „gesellschaftliche Projekt“ verkleiden sollten) ausgeübt hat.

Der historische Zyklus der modernen Architektur bezeichnet dann einen doppelten, sich aber gegenseitig bedingenden Entwicklungsprozeß: einerseits die Geschichte der modernen Architektur, die Selbstinterpretationen der Profession und andererseits die in diese Geschichte eingegangenen gesellschaftlichen Bedingungen von Architektur, die Aufgabenstellungen des Kapitals – in einem Wort: er bezeichnet neben der Geschichte der Architektur die Entwicklung des Kapitalverhältnisses, oder wie es im italienischen Untertitel zu „Progetto e Utopia“ heißt: die „Architektur und die Entwicklung des Kapitalismus“.

So gesehen läßt sich nach Tafuri der „gesamte Zyklus der modernen Architektur zu einer Struktur zusammenfassen“, die in etwa mit der Architektur der Aufklärung beginnt und mit dem endet, was heute als das „Drama“ oder der „Tod der Architektur“ bezeichnet werden kann, d.h. die „erzwungene Reduktion der Architektur“ von Seiten ihres kapitalistischen Trägers auf „reine Architektur, auf eine Frage der Form – bar jeder Utopie –, in den besten Fällen auf sublimen Nutzlosigkeit“ oder auf die Funktion der Befriedigung von residualen Bedürfnissen innerhalb des Systems. Zwei historische Hauptmomente würden also den Zyklus kennzeichnen:

- die Phasen der Bildung der architektonischen Ideologien und Utopien, in denen die kapitalistische Entwicklung des sozialen Konsens bedurfte und die Architektur eine herausragende soziale Rolle spielen konnte, indem sie Mittel zur Konsensbildung bereitstellte;
- die heutige Phase, in der „das Kapital beginnt, das Territorium direkt zu verwalten“ und die „Wirklichkeit der (kapitalistischen) Planung“ die letzte Ideologie der architektonischen Kultur – die „Ideologie des Plans“ – „überrollt“ und hinter sich läßt; in dieser Phase, in der der letzte Adressat von Architektur – „das große In-

dustriekapital – ihre grundlegende Ideologie überwindet und ihre Überbauelemente beiseite schiebt“, gehen die neuen gesellschaftlichen Aufgaben an der Architektur vorbei und die architektonischen Ideologien selbst werden überflüssig.

Zur gegenwärtigen Architekturdebatte

Es fragt sich dann, was von der Architektur noch übrig bleiben kann, wenn man den von Tafuri dokumentierten Zerfall der Architektur stillschweigend akzeptiert, deren Auflösung in der Stadtstruktur sorgfältig einplant und trotzdem auf der immanenten Beschäftigung mit der Architektur, auf der Rettung der Selbständigkeit der Disziplin hartnäckig beharrt. Denn durch diesen Widerspruch ist die gegenwärtige Architekturdebatte sehr wesentlich geprägt. Es besteht einerseits der „Sprung nach Rückwärts“, wie Tafuri schreibt, der „Mut von den Rosen zu sprechen“, das Zurückversinken in die „goldenen Jahre“ der bürgerlichen Kultur“, keine innovative Ideologienproduktion also, sondern lediglich die „Auferstehung der Toten“, die fragmentarische Rückgewinnung von Geschichte; und andererseits eine „Entwurfsforschung“ und „Entwurfslehre“, die weiter nach den ewigen, immanenten Gesetzen des Entwerfens sucht.

Es existieren in diesem Zusammenhang vor allem tiefgreifende Strömungen, die von einem ausgeprägten Bewußtsein des Zerfalls der Architektur ausgehen und die die mit der kapitalistischen Stadt und der Industrialisierung des Bauens initiierte und längst vollzogene Integration der Architektur in die Stadt ausdrücklich thematisieren – Strömungen, die in diesem letzten Phänomen neuer Beziehungen von Architektur und Stadt wieder die Möglichkeit sehen, die Architektur von ihrem Zerfall zu retten. Allein, es ist das ihnen zugrundeliegende ahistorische Stadtverständnis, das es erlaubt, einen solchen Rettungsversuch erneut mit den Mitteln der Form zu wagen: da die neuen (entpersonifizierten) Mechanismen der Stadtproduktion weitgehend ausgeblendet werden, erscheint letztlich die gegenwärtige, von ihren traditionellen sozialen Trägern (auch physisch) verlassene Stadt als ein subjektloses und azeitliches Trümmerfeld von historischen Fragmenten und Formen – (Rossi) bzw. von Warenzeichen (Venturi), das als Rohmaterial der Architektur eine neue, selbständige Tätigkeit der Architektur begründen zu können scheint, nämlich die analytische Demontage der Stadt und die Montage ihrer historischen Fragmente und Formen- bzw. Warenzeichen zu neuen Entwurfsmodellen.

Mit den Namen Aldo Rossi, Robert

Venturi u.a. verbinden sich hierzulande Versuche (wie etwa der abstrakte Historismus von O.M. Ungers, das „anpassen-de Bauen“ von H. Klotz), Architekturkampagnen (wie etwa der Aufruf zur „Stadtreparatur“ der Berliner Morgenpost), Kongressen (wie jene des IDZ), die etwas grundlegendes gemeinsam haben:

- die Wiedereinführung der Architektur als einer autonomen Disziplin, die ihre angebliche Autonomie durch die In-Bezug-Nahme der in der Stadt bzw. in der Geschichte der Stadt vergegenwärtigten historischen Ordnungsmodelle der Architektur zurückgewinnen soll;
- das Verständnis der Architektur als ein ästhetisches Medium, das aufgrund der Adaption dieser Ordnungsmodelle zur Lösung der „Krise der kapitalistischen Stadt“ beitragen soll.

Diese Tendenzen in der Architekturdebatte scheinen uns auch auf die Hochschulen übergriffen zu haben. Hier hat sich mittlerweile wieder eine Entwurfsorientierung etabliert, die eine deutliche Tendenzverschiebung in der Lehre erkennbar macht: statt politisch bestimmter Themenstellungen und Seminare rücken immer mehr in den Vordergrund Fragen, die – historiographisch oder systematisch angelegt – sich mit der Architektur als autonomer Disziplin beschäftigen, statt Einübung in kritisches Denken und Erkennen von gesellschaftlichen Zusammenhängen wieder Entwurf und Entwurfsübung nach „bewährtem“ traditionellem Schema vertreten und oft die historiographische Forschung zu diesen Zielen instrumentalisieren. Man soll sich nicht täuschen lassen, wenn auch innerhalb dieses inenddisziplinären Zusammenhangs noch „politische“ Alternativen entwickelt werden; denn sie dienen nur dazu, neue Illusionen zu schaffen, indem sie sich vornehmlich auf die Möglichkeiten der Disziplin beziehen, mit den Mitteln der ästhetischen Form, soziale Fragen zu lösen, den Eingriff in die Stadt noch zu ermöglichen. Dabei ist es nur das kleinste Übel, wenn Architektur (oft absichtlich) auf residuale Funktionen, wie etwa die „Selbsthilfe“ oder „Hilfe zur Selbsthilfe“, reduziert wird. Gravierender ist die daraus folgende Ausblendung jener wesentlichen Fragen, zu deren Aktualisierung das Buch „Progetto e Utopia“ verhelfen kann: allen voran die materielle Situation der Stadt unter der „direkten Verwaltung“ des Kapitals, die Harmlosigkeit der traditionellen Instrumente, um in eine solche Stadt eingreifen zu können, die strukturelle Veränderung des Architektenberufes nach der Subsumtion der Architektur unter die kapitalistische Produktion.